



Mirjam Pressler

**Bitter-
schoko-
lade**

GULLIVER

6

Eva war um drei am Brunnen. Sie hatte den dunkelblauen, engen Rock angezogen, dunkle Farben strecken, und die dunkelblaue Bluse, die die Schmidhuber ihr zum Sommer genäht hatte.

Michel war noch nicht da. Eva wischte mit der flachen Hand über die Brunnenmauer. Der Staub stob hoch und sank langsam zurück. Sie ärgerte sich über die grauen Wolken auf ihrem Rock, und beim Versuch, sie wegzuwischen, rieb sie den hellen Staub erst recht in das dunkelblaue Leinen. Die Steine waren heiß. Lange hielt sie es nicht aus, da in der Sonne, auffällige Statue auf dem Brunnenrand. Sie setzte sich unter einen Baum.

Er kommt sicher nicht, dachte sie. Warum sollte er auch kommen? Er kann ganz andere Mädchen haben, schlanke, schöne. Sie pflückte ein Gänseblümchen und drehte es langsam zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her.

Warum warte ich? Ich weiß doch, dass er nicht kommt. Auf Karola habe ich auch so gewartet, damals, und ich stand an der Straßenecke, fast eine Stunde, bis ich dann heimging. Und am nächsten Tag war Karola überrascht, hatte es einfach vergessen, nur so. Tut mir Leid, Eva, bei uns war plötzlich so ein Trubel. Meine Tante ist gekommen, ja, die. Du weißt schon.

Und Eva hatte gewusst, verstanden, genickt, gelächelt.

Michel war immer noch nicht da. Natürlich nicht. Er würde nicht kommen. Nach einer Stunde würde Eva traurig und enttäuscht nach Hause gehen, würde sich auf ihr Bett legen und weinen. Dann würde sie sich das Gesicht mit kaltem Wasser waschen, vielleicht ein Stück Schokolade essen und lächeln.

Schon viel früher hatte sie sich Schokolade in den Mund gesteckt und gelächelt. Komisch, dass ihr das jetzt einfiel. Das war gewesen, als Erika weggezogen war, Erika, die Freundin, mit der sie schon zusammen im Kindergarten gewesen war. In der zweiten Klasse waren sie gewesen, als Erikas Eltern wegzogen und ihr Erika wegnahmen. Die Mutter hatte Eva in den Arm genommen und ihr eine Tafel Schokolade gegeben. »Was soll man da machen?«, hatte sie die Schmidhuber gefragt. »Sie ist halt so sensibel.« Und die Schmidhuber hatte genickt und »Ja, ja« gesagt. Und Eva hatte die Schokolade gegessen, hatte sie im Mund zergehen lassen, herrliche, stumpfe Süße, hatte sie geschluckt und geschluckt, die Süße, hatte die Süße und die Tränen geschluckt und hatte in die Beruhigung ihres Mundes und ihres Bauches hineingelächelt. »Siehst du, Marianne«, hatte die Schmidhuber gesagt, »es gibt doch keinen Kummer, den man nicht mit

etwas Gutem ein bisschen versüßen könnte.« Eva hatte gelächelt.

Und nie hatte sie Erikas Briefe beantwortet.

Sie zupfte dem kleinen Gänseblümchen ein Blütenblatt aus: Er liebt mich, ein zweites: von Herzen, ein drittes: mit Schmerzen, ein viertes: ein wenig, ein fünftes: nein, gar nicht. Es war nicht leicht, dem kleinen Gänseblümchen die noch kleineren Blütenblätter wirklich einzeln auszureißen. Als Eva schon über die Hälfte war, er liebt mich, von Herzen, mit Schmerzen, ein wenig, nein, gar nicht, versuchte sie, mit den Augen die weißen Blättchen abzutasten, herauszufinden, wie es enden würde. Das Gänseblümchen sah sehr nackt aus, sehr zerrupft. Wütend warf Eva es ins Gras.

Wie lange saß sie schon da? Sie hatte keine Uhr. Der Rasen war ausgedorrt, trocken, graugrüne Grasbüschel, kurzstoppelig gemäht, nur ab und zu ein winziges Gänseblümchen.

»Hallo, Eva.«

»Hallo, Michel.«

»Ich komme zu spät.«

»Ja.«

»Ich dachte, du würdest mich sowieso versetzen.«

»Wieso sollte ich das?«

»Ich weiß nicht. Halt so.«

Er trug dasselbe Hemd wie gestern, schwarz, die Zipfel waren so zusammengeknotet, dass man einen Streifen seines braunen Bauches sehen konnte. Er setzte sich neben sie. »Wo hast du dein Schwimmzeug?«

»Ich mag nicht ins Schwimmbad gehen.«

»Das ist gut. Ich habe nämlich immer noch kein Geld.«

Er sah mürrisch aus, schlecht gelaunt.

»Ist was?«, fragte sie.

»Was soll sein?« Er zupfte Grashalme aus, riss sie in kleine Stückchen, graugrüne, staubige Halme. Er hielt den Kopf gesenkt und schaute auf seine rufenden Finger, seine braunen, langen Haare fielen nach vorn, verdeckten sein Gesicht, so dass Eva nur noch seine Nasenspitze sehen konnte. Die Worte saßen ihr im Hals, all die lockeren, lustigen Worte, die sie hatte sagen wollen, die Witze, die sie gern gemacht hätte, das Lachen, das sie gern gelacht hätte, alles war ihr im Hals stecken geblieben, ballte sich zu einem dicken Kloß und ließ sie schwer atmen. Es war so still. Sie bemühte sich, leise tief durchzuatmen, sie wollte nicht keuchen wie ein Walross. Keuchten Walrosse überhaupt?

Warum sagte er nichts? Warum sagte sie nichts? War es das, auf das sie gewartet hatte?

Plötzlich sprang Michel auf. »Komm, wir gehen zum Fluss. Wir

nehmen die Straßenbahn, dann geht's ganz schnell.«

Endhaltestelle der Linie sieben. Sie waren schwarzgefahren. Michel hatte kein Geld, er hatte auch nicht gewollt, dass Eva eine Karte kaufte. »Schade um das schöne Geld. Dafür kriegen wir eine Cola.«

Sie liefen durch die Stadtrandsiedlung, ein Haus wie das andere, lange Reihen gleicher Häuser, gleicher Gärten, gleicher Zäune. »Wenn da einer blau nach Hause kommt, findet er seine eigene Tür nicht mehr und landet bei der Nachbarin im Schlafzimmer«, sagte Michel und lachte.

Eva, unsicher, betroffen, lachte mit.

»Stell dir vor, bei der Nachbarin im Schlafzimmer! Und morgens merkt er erst, dass er nicht mit seiner Alten gepennt hat.« Michels Lachen klang falsch. Sie gingen schweigend weiter, an einem unkrautüberwucherten Platz vorbei, Müllabladen-verboten-Schild über zerbrochenen Bierflaschen und leeren Ölsardindosen. Zerbeulte Konservenbüchsen, ein alter Gummistiefel. Gelb.

Den Hang hinunter ging Michel vor. Breitbeinig, den linken Arm ausgestreckt, stützte er Eva, die keinen Halt fand mit ihren glatten Sandalen, sich nicht richtig bewegen konnte in ihrem engen, blauen Rock, der nicht mehr sehr blau war, und die unbeholfen, unglücklich über ihre eigene Ungeschicklichkeit, hinter Michel den Hang hinunterrutschte. Dann waren sie endlich unten am Fluss. Es war nicht eigentlich der Fluss, es war ein kleiner Seitenarm, seichter Wasserlauf zwischen Unkraut, an einer Stelle Holunderbüsche, die weißen Blütendolden verbreiteten einen scharfen Geruch. Eva, atemlos von der Anstrengung, keuchte laut. Wie ein Walross, dachte sie. Nun keuche ich doch wie ein Walross.

Michel schaute sie vorsichtig an. »Gefällt es dir hier?«

Gefallen? Im Unkraut? Am Kieshang mit diesen spärlichen, mageren Hecken?

»Ginster«, sagte Eva. »Ich mag Ginster sehr gern.«

»Ich habe früher mal in dieser Gegend gewohnt. Mein Bruder und ich haben hier manchmal ein Nachbarmädchen hergeschleppt.« Er wurde rot. »Zum Doktorspielen.«

Michel zog seine Turnschuhe aus und krepelte die Jeans bis zu den Knien. »Komm«, sagte er. »Gehn wir ein bisschen ins Wasser. Es ist nicht tief.«

Eva bückte sich. Ihr Rock war ganz schön dreckig. Warum waren sie nicht ins Gartencafé gegangen? Sie hatte ja Geld. Oder wirklich an den Fluss, da, wo man in den Anlagen spazieren gehen konnte?

Das Wasser war kalt und gar nicht so schmutzig.

»Zieh doch deinen Rock aus, dann kannst du besser laufen«, sagte Michel. Eva schüttelte wild den Kopf, zerrte den Rock ein bisschen

höher, nicht viel, nur ein bisschen über die Knie.

»Hier ist doch niemand«, rief Michel. Er stand am Rand, zog seine Jeans und das Hemd aus. Er trug eine Badehose darunter, schwarz wie sein Hemd.

Niemand? Hier ist niemand?, dachte Eva. Glaubt er im Ernst, ich würde hier in Unterhosen rumlaufen? Wenn er dabei ist? Wenn ich doch wenigstens die schwarze Trikothose an hätte! Aber die weiße mit den rosa Blümchen, unmöglich!

Michel saß am Rand und buddelte mit den Händen ein Loch. »So haben wir das früher immer gemacht. Schau! Das wird der Ozean.« Mit dem Finger zog er eine Rinne vom Wasserrand zu der Vertiefung. »Und das hier ist ein Fluss. Der füllt jetzt das Meer.«

Eva häufte Erde an das Ufer. »Und das ist ein Berg.« Sie pflückte Gräser und Zweige und steckte sie in den Berg. »Bäume.«

Michel lachte. Er begann, mit flachen Kieselsteinen einen Weg anzulegen, einen gewundenen Weg den Berg hinauf. »Und oben, ganz oben, müsste ein Haus stehen. Dann könnte man abends den Mond über dem Meer sehen. Hast du das schon mal gesehen?«

»Ja«, antwortete Eva. »Wir waren vor zwei Jahren in Italien. In Grado.«

»Ich war schon dreimal in den großen Ferien bei meinem Onkel in Hamburg. Er ist mein Patenonkel.«

Sie schwiegen beide. Michel baute auch noch das Steinhaus.

Wie Dampfnudeln sehen meine Knie aus, dachte Eva. Michel hat schöne Beine. Richtig schöne, braune Beine.

Michel sagte: »Komm ein bisschen in den Schatten.«

Hinter den Holunderbüschen, unter dem beißenden Geruch, breitete er sein Hemd auf dem Boden aus, die rechte Seite nach oben. »Hier.«

Sie lagen nebeneinander. Eva lag gern auf dem Rücken. Sie konnte dann, wenn sie mit ihren Händen darüber fuhr, ihre Beckenknochen fühlen, im Liegen war fast kein Speck darüber, die Haut spannte sich weich über dem Knochen. Und ihr Bauch war flach, wenn sie auf dem Rücken lag.

Michel rückte näher. Er legte seine Hand auf ihre Brust.

»Nein«, sagte Eva laut.

Michels Stimme klang anders als vorher. »Sei doch nicht so zickig.«

»Nein«, sagte Eva noch einmal. Sie setzte sich und zerrte ihren Rock über die Knie.

»Blöde Kuh«, sagte Michel, sprang auf und lief zum Wasser. Er ließ sich ganz hineinfallen, tauchte unter, prustete laut und tauchte wieder unter. Nach einer Weile kam er heraus.

»Ich will gehen.« Eva klopfte an ihrem Rock herum, versuchte, die staubigen Spuren zu verwischen.

Michel zog, nass wie er war, seine Jeans an, schüttelte sein Hemd aus und band es sich um den Bauch. Den Hang hinauf gingen sie ganz schräg, ganz langsam. Michel zog Eva an der Hand hinter sich her. Oben angekommen, sagte er: »Das mit der blöden Kuh hab ich nicht so gemeint.«

»Ist schon gut.«

Sie gingen nebeneinander her.

»Hast du schon mal einen Freund gehabt?«

»Nein.«

»Ach so.«

»Und du, hast du schon eine Freundin gehabt?«

»Ja. Ich kenne viele Mädchen. Aber keine wie dich.«

»Wie sind die Mädchen, die du kennst?«

Michel zuckte mit den Achseln. »Anders halt«, sagte er unbestimmt.

Nach einer Weile hielten sie sich an den Händen beim Gehen, sie schauten sich an und lachten. Sie waren schon längst an der Endhaltestelle der Linie sieben vorbei.

»Komm, rennen wir ein bisschen«, sagte Michel.

»Ich kann nicht gut rennen«, wehrte Eva ab.

»Du musst ein bisschen abnehmen, dann kannst du auch besser rennen.«

Eva zuckte zusammen, ließ aber ihre Hand in seiner.

»Ich habe vier Brüder und drei Schwestern«, sagte Michel.

»Das sind ja acht Kinder! Um Gottes willen!«

»Das sagt jeder, der es hört«, sagte Michel. »Als ob das ein Verbrechen wäre.«

»Nein, so nicht. Aber es ist doch selten, dass eine Familie so viele Kinder hat. Wir sind zwei, mein kleiner Bruder und ich.«

»So schlimm ist es auch wieder nicht, acht Kinder. Da, wo ich wohne, haben die meisten Leute mehrere Kinder. Es gibt sogar eine Familie, die haben zwölf. Bei uns sind nur noch sechs zu Hause, meine Schwester ist verheiratet und mein Bruder ist bei der Bundeswehr. Es ist also nicht so schlimm. Nur Geld haben wir nicht viel. Also Taschengeld habe ich noch nie bekommen.«

»Macht dir das nichts aus?«

»Doch, natürlich. Aber ich trage jeden Donnerstag den Stadtanzeiger aus, die Arbeit habe ich von meinem Bruder geerbt, nicht von dem bei der Bundeswehr, von Frank, der ist im ersten Lehrjahr. Dafür kriege ich immer zwanzig Mark. Morgen habe ich wieder Geld. Gehst du am Samstag mit mir ins Kino?«

»Ja, gern.«

»Morgen kann ich nicht, wegen dem Anzeiger. Hast du am Freitag Zeit?«